

Eine Kirche der Sekten?

Von Jean Duchesne

Der Etymologie des Wortes »Sekte« gebührt durchaus Interesse. Sie zeigt, daß es nicht negativ eine Gruppe bezeichnet, die sich durch einen Bruch mit der Einheit absondert von einem größeren und allumfassenderen Ganzen, gleichsam als ob sein etymologischer Ursprung das lateinische *secare* wäre, woraus »Szission« oder »Sektion« wurde. Wenn es sich um eine Abspaltung handelt, ist das entsprechende Wort »Schisma« mit der griechischen Wurzel *skhisma* oder *skhizein*. Positiv gesehen kommt nun aber das Wort »Sekte« vom lateinischen *sequi*, was »folgen« bedeutet. Genaugenommen definiert dieses Wort also eine Gemeinschaft von Getreuen eines »Meisters« oder von Anhängern einer bestimmten Lehre. Bevor man nun a priori jede Sekte als Hort der Intoleranz denunziert, muß man sich unter diesen Umständen eher fragen, inwiefern diese Definition nicht auch auf die Kirche selbst übertragbar ist.

Sollte die Kirche eine Sekte sein?

Das Phänomen der Sekte ist sicherlich dem Christentum nicht fremd. Man könnte sogar wagen, es als ihm inhärent zu betrachten. Was war die Urkirche? In gewisser Hinsicht nichts anderes als eine »mißbilligte jüdische Sekte«. Dies ist jedenfalls die Frage, die Henri Cazelles¹ zu stellen wagte und die man nicht einfach als pure Provokation verdächtigen kann. Tatsächlich sind die Christen diejenigen, »die Christus folgen«. Der Glaube an seine Göttlichkeit und seine Auferstehung autorisiert nicht dazu, den einzigartigen und eigentümlichen Charakter noch auch die historische Verwurzelung des Jesus von Nazareth auszuradieren. Darüber hinaus ist das Evangelium eindeutig: Wenn einer Jesus »nachfolgen will, so verleugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach« (Mt 16,24; 10,38 par). Gegenüber der Welt, die die Torheit der Passion zurückweist, werden die Jünger des Gekreuzigten immer als eine Sekte angesehen, zumindest solange, wie sie der Versuchung widerstehen, aus ihrer Kirche eine Volkskirche zu machen (hierauf wird noch zurückzukommen sein).

Es ist gleichwohl selbstverständlich, daß diejenigen, die Christus »folgen«, aufgefordert sind, nicht *ein* Volk zu bilden, das als privilegiert gegenüber anderen anzusehen ist, sondern die neue gerettete Menschheit. Die Frohe Bot-

1 H. Cazelles, *Naissance de l'Eglise, secte juive rejetée?*. Paris 1969.

schaft richtet sich an jeden Menschen. In seinem *Brief an die Epheser* dehnt der hl. Paulus die »Zusammenfassung« aller Dinge in Christus auf die gesamte Schöpfung aus (1,10). Diese Inkorporation in Christus ist nicht nur zu erwarten, sondern sie hat bereits begonnen. Ebenso wie die Juden sind die getauften Heiden also »im voraus auserwählt« (1,11-14), sicherlich nicht, um ein weiteres Schisma innerhalb des Menschengeschlechtes einzuführen, sondern um das »Unterpfand« der verheißenen Gemeinschaft zu empfangen oder selbst zu bilden.

Wengleich unvollständig, so doch bereits verwirklicht, hat die Glaubensgemeinschaft mithin einen paradoxen Charakter. Sie kann noch Ähnlichkeit mit einer Sekte haben oder noch schlimmer mit einer Anhäufung von Sekten, die nicht aufeinander zurückzuführen sind. Der Unterschied wird zunächst zwischen Juden und Christen offenkundig.² Jedoch findet sich auch gleichermaßen eine Mannigfaltigkeit unter den Christen selber, die sich durch allerlei Arten des Gebetes in Christus vereinen. Sie »folgen« Vorbildern; um »Jesus zu folgen«, folgen sie ihnen nach und mit ihnen Jesus. Von diesem Sachverhalt zeugt das Wuchern von Glaubensgemeinschaften, Schulen, spirituellen und theologischen Familien, die noch einmal querschnittartig die Einteilung der gesamten Welt in Diözesen spalten, deren Bischöfe in Rom vereint werden durch den Nachfolger Petri, der seinerseits durch Jesus selber eingesetzt ist an der Spitze seiner Aposteln (oder Ausgesandten).

Gegründet auf das Amt des Papstes hat die katholische Christenheit nichts von einer vereinheitlichenden Zentralisierung. Sie duldet nicht lediglich passiv eine Pluralität von Ansätzen und hierarchischen Stufen, von religiösen Orden und Bewegungen, sondern sie bringt vielmehr diese Vielfältigkeit in der Entfaltung in Raum und Zeit hervor. Die Einheit ist nicht Frucht eines Zusammenschlusses von Sekten, sondern Gabe Gottes, der vorausgeht und die geeigneten und vielfältigen Wege bahnt, seinen Geist zu empfangen. In diesem Punkt ist auf den programmatischen Artikel von Hans Urs von Balthasar zu Eingang der ersten Nummer jeder Ausgabe von *Communio*³ zu verweisen.

Sieht die Kirche einer Zersplitterung in Sekten entgegen?

Im Laufe der Geschichte spalteten sich tatsächlich »Sekten« von der alleinigen Kirche ab, sei es, weil ihre Begründer, so z.B. Arius oder Nestorius, sich zu heterodoxen Lehren bekannten – der Häresie entsprangen schwer zu versöhnende Abspaltungen –, sei es aus Gründen, die letztlich eher aus politischen

2 Vgl. M. Sales, *Le Corps de l'Eglise (Collection »Communio«)*. Paris 1990.

3 H.U. von Balthasar, *Communio* – Ein Programm, in dieser Zeitschrift 1 (1972), S. 4-17.

oder anderen Umständen entstanden. Dies war der Fall bei dem Bruch zwischen Orient und Okzident im Jahre 1054 – hier war der Bruch weniger unwillkürlich, selbst wenn die Geschichte die Unterschiede betont.

Eine Trennung hat ein besonders einschneidendes Ereignis in der Geschichte der Christenheit gebildet; es war die Reformation. Man kann sagen, daß sie dauerhaft das empfindliche Gleichgewicht verlagert hat, das aus den fünfzehn Jahrhunderte währenden unvermeidlichen Spannungen entstand, die sich zwischen Gemeinschaft einerseits und Eigentümlichkeit andererseits ergaben, wobei das eine wie das andere zum christlichen Leben gehört. Das Gleichgewicht wurde in gewisser Weise verlagert in Richtung der Merkmale der Sekte und weiter weg von den Forderungen nach der bereits sichtbaren Einheit des »Volkes Gottes«.

Selbstverständlich kann es hier nicht darum gehen, die Reformation mit eitel und ungerechter Polemik zu beschuldigen bzw. erneut zu beschuldigen. Man kann und muß anerkennen, daß ihr Ziel auf keinen Fall das Zersplittern der Kirche in Sekten war. Gleichwohl war dies eines der Ergebnisse der Reformation. Der Bruch mit Rom hat keine neue rivalisierende Kirche hervorgebracht, sondern eine Vielzahl von »Denominationen«, von christlichen Glaubensgemeinschaften unterschiedlicher Größe und Ausmaße, von der weltweiten »Gemeinschaft« der nationalen Kirchen (mehr oder weniger etabliert und mehrheitlich) bis hin zur lokalen Gemeinde, dazwischen regionale und internationale Verbände.

Wenn es nun nicht nur einen, sondern mehrere Protestantismen gibt, so zweifelsohne, weil die Ekklesiologie von Luther und Calvin in gewisser Weise diese Zersplitterung gerechtfertigt hat. Der Beweis braucht nicht mehr erbracht zu werden⁴: Wenn man aufrechterhält, daß die wahre Kirche unsichtbar ist, lediglich durch den Glauben der Gläubigen vereint wird, läßt sich hieraus logischerweise folgern, daß es keine Notwendigkeit einer alleinigen sichtbaren Kirche gibt. Das Merkmal des Christentums, das man im etymologischen Sinn als »sektiererisch« bezeichnen könnte, wird also auf diese Weise legitimiert und sogar privilegiert. Die nötigen Vermittlungen, um »Jesus zu folgen«, müssen sich nicht mehr am Ende einer ununterbrochenen Kette finden, die mit den ersten, die ihm »gefolgt« sind, beginnt. Zeitgenössische Geschichte und Geographie des Glaubens können also kurzgeschlossen werden zugunsten einer erprobten Unmittelbarkeit.

Das Prinzip ist unanfechtbar. Tatsächlich ist das Wesentliche, »Jesus zu folgen«, und nicht dem Papst oder einem spirituellen »Diktator«, die lediglich Vermittler sind. Um in die Fußstapfen Jesu zu treten und sein Kreuz auf sich zu nehmen, wählt jeder den ihm gebotenen Weg, nach der Devise, je direkter

⁴ Vgl. hierzu die Analyse der Texte, die G. Bedouelle als Beispiele angeführt hat, in: J. Loew/M. Meslin, *Histoire de l'Eglise*. Paris 1978, S. 263-268.

desto besser. Warum sollte man auch unbedingt bisweilen willkürliche Umwege von Raum und Zeit wählen? Die Einheit aller Gläubigen verwirklicht sich auf einer mystischen Ebene, durch Gottes Gnade, und nicht durch ihren Willen, noch auch durch verordneten Anschein.

Versuche einer Rückgewinnung des Gleichgewichtes

Den Reformatoren blieb nichtsdestoweniger bewußt, was dieser Gesichtspunkt, wenngleich berechtigt, doch auch partiell an Gefahren barg. Daher haben sie niemals verkündet, daß es ausreiche, »Jesus zu folgen«, wie und mit wem man könne oder wolle. Sie haben niemals zugelassen, daß die Kirche sich buchstäblich zersetzt in eine unendliche Zahl unkontrollierter Sekten. Sie waren zu stark an die Reinheit und die Autorität der Heiligen Schrift und an die Lehre gebunden, auch waren sie zu sehr durchdrungen von der Ohnmacht des sich selbst ausgelieferten sündigen Menschen, um einen religiösen Individualismus zu tolerieren, der nur kleine anarchische Gruppierungen zuläßt, in denen die Persönlichkeit des *Leader* auf fatale Weise danach trachtet, mehr unmittelbare Bedeutung zu erlangen als die Person Christi. In diesem Fall wird der Vermittler ebenso, wenn nicht sogar stärker als Rom, ein Hindernis, »Jesus zu folgen«. Luther, Calvin und ihre Nachfolger haben demnach beharrlich gegen radikalere Reformatoren gekämpft und versucht, sichtbare Kirchen zu schaffen, gebührend anerkannte Institutionen, eingerichtet und geschützt durch die zivile Macht, für die sie sich im Gegenzug verbürgten.

Diese Versuche wurden auf unterschiedlichen Stufen unternommen und erfuhr ein ebenso unterschiedliches Schicksal. Insgesamt gesehen haben die Staatskirchen im Norden Europas (England, Schottland, Dänemark, Schweden) besser widerstanden als die Stadtkirchen im deutschsprachigen Raum oder in der Neuen Welt (Calvin in Genf, Bucer in Straßburg, Zwingli in Zürich, die englischen Dissidenten in Massachusetts, etc.). Um auf die unbestrittene Notwendigkeit zu reagieren, wenigstens ein Volk zu bilden (wenn eine universale Gemeinde schon in ein mystisches Jenseits verbannt ist), und um zu verhindern, daß sie in der Marginalisierung untergehen, haben sich die reformierten Kirchen folglich häufig an politische Strukturen angegliedert.

Diese Lösung der Verflechtung der Himmelsstadt mit einer weltlichen Stadt stellte gleichermaßen für die lateinischen Katholiken und die orthodoxen Orientalen eine Versuchung dar, um der Gefahr vorzubeugen, die Kirche wieder auf die unbedeutenden Dimensionen der Sekte zu reduzieren. Diese Zuflucht war nicht weniger verführerisch für die Fürsten, die nach einer Sakralisierung ihrer Macht trachteten (Gallikanismus in Frankreich, Josephinismus in Österreich, Rußland etc.). Aber letztlich scheiterten diese Anstrengungen sämtlich. Die etablierten Kirchen der Nationalstaaten sahen ihre Macht geschwächt

durch Säkularisierungsprozesse.⁵ Vor allem hat keiner dieser Versuche, das christliche Leben durch die Bildung eines Volkes wieder auszubalancieren, das Wuchern von Sekten verhindert.

Gehört die Zukunft einer unwiderstehlichen »Sektarisierung«?

Der institutionalisierte Protestantismus hat die Spaltungen in Europa nicht verhindern können: Puritaner in England, Anabaptisten, Mennoniten und andere, Herrnhuter in Mittel- und Nordeuropa. Ohne Zweifel tritt die Situation in Amerika am deutlichsten zutage. Die christlichen Glaubensgemeinschaften bilden dort ein wahres religiöses Mosaik, und jede kann sich in bezug auf die anderen als Sekte definieren, im Dienste einer unvermittelten Bezugnahme auf eine vermittelnde Instanz: Da gibt es solche, die Luther »folgen«, die Getreuen Calvins (selbst in rivalisierende Parteien gespalten), die Adepten der angelikanischen Lehre, die Anhänger dieses oder jenes Erneuerers. Und das Feld bleibt offen, praktisch und theoretisch unbegrenzt für neue Gründungen und Absonderungen.

Selbst wenn dieses nicht das Ziel der ersten Reformatoren war, die lediglich die Kirche in ihrer ursprünglichen Reinheit wiederherstellen wollten, ohne daß dabei ihre unangefochtene Einheit hätte zur Disposition stehen können, so scheint es doch, daß sie den Boden bereitet haben für eine endlose »Sektarisierung«. Um die Analyse von Louis Bouyer⁶ wieder aufzunehmen: Die »negativen Prinzipien« in der Reformation haben die Oberhand über die »positiven Prinzipien« gewonnen. In diesem Falle hat das Ungleichgewicht, entstanden durch die Akzentuierung der mystischen Realität der Kirche auf Kosten ihres sichtbar universalen Aspektes, nicht mehr korrigiert werden können durch prekäre Allianzen mit politischen Institutionen. Darüber hinaus trachtete die Lehre eines jeden Reformators danach, eine tatsächliche Rückwendung zu den Ursprüngen zu ersetzen. Dies hat einen offenbar irreversiblen Prozeß der »Sektarisierung« gerechtfertigt. Seit dem 18. Jahrhundert konnten selbst die aufeinanderfolgenden Phasen des »Erwachens«, gespeist aus »positiven Prinzipien«, nicht immer integriert werden in die existierenden Glaubensgemeinschaften und brachten somit neue Abspaltungen hervor.

Die Gründung des Ökumenischen Kirchenrates im 20. Jahrhundert stellt eine Antwort dar, die allerdings das Problem der Zersplitterung nur teilweise

⁵ Der Protestantismus hat diese Prozesse wahrscheinlich, wenn auch unfreiwillig, vorangetrieben, indem er die Grundlagen des modernen Pluralismus schuf. Zu diesem Thema vgl. meine »Genealogie des Pluralismus«: *La confusion du politique et du religieux*, in: *Revue Catholique Internationale Communio* 8 (1983), H. 2, S. 46-59.

⁶ L. Bouyer, *Reformatorisches Christentum und die Kirche*. Würzburg 1959.

berührt. Sicherlich erlaubt diese Instanz eine Aufwertung all dessen, was über die Unterschiede hinweg gemeinsam besteht. Dies bleibt auch ein unwiderstehliches Bedürfnis, solange die Hoffnung auf eine konkretere Einheit wiederbelebt wird, wobei diese Einheit nur eine Gabe Gottes sein kann. Allerdings hütet jede Kirche (oder christliche Sekte?) ihre volle Autonomie, und dieser Anspruch scheint nicht weniger unwiderstehlich. Die Gemeinschaft ist auf diese Weise vorläufig reduziert auf den kleinsten gemeinsamen Nenner verhandelter Kompromisse.

Die Zeit der Sekten

Mit ihrem entschiedenen Festhalten an Traditionen und institutionalisierten Strukturen scheint die römisch-katholische Kirche prinzipiell vor der »Sektarisation« geschützt gewesen zu sein, die die protestantische Kirche erfahren hat. Nun läßt die derzeitige Vervielfältigung der Tendenzen, »Empfindlichkeiten« und Gründungen mit »anti-römischen« Forderungen nach kultureller, disziplinarischer oder intellektueller Autonomie eine »Protestantisierung« in dem Sinne befürchten, daß man immer häufiger von einer Ökumene zwischen katholischen »Sekten« spricht.

Diese Ausführungen sollen zeigen, daß es sich hier nicht um eine Dechristianisierung handelt, sondern um eine Verlockung, die dem Glauben an den Gottessohn, geboren von der Jungfrau Maria, gestorben und auferstanden, selbst inhärent ist. Die Spannung ist in der Tat unvermeidlich und ruft solange keinen Bruch hervor, wie die komplementären Pole sich im Gleichgewicht befinden. Es handelt sich dabei nicht um das Gleichgewicht einer zentralen, souveränen und blinden Macht, denn die Garantie der Einheit, gewährleistet durch den Bischof in Rom, bedeutet vielmehr, daß die Anhänger Christi nicht dazu aufgerufen sind, eine Sekte oder einen Bund von Sekten zu bilden, auch nicht, einem oder mehreren Völkern eine Nationalkirche zu liefern, sondern das geeinte Volk des einen wahren Gottes zu sein, die Menschheit, wiedergeboren durch seine Menschwerdung in seinem Sohn. Wenn der Prozeß bereits irreversibel in Gang gebracht wurde, kann und darf die Einheit aller Glieder des Leibes Christi nicht weniger spürbar sein als die Vereinigung eines jeden mit Christus. Die Zeit der Sekte ist noch die des Kreuzes, die Zeit des Papsttums hingegen ist die einer bereits realisierten Eschatologie.